

# Stuttgart 1988

## Zur Einführung

In der ersten Hälfte der achtziger Jahre wurden in den Kirchen unseres Landes und in der Weltchristenheit die Stimmen immer deutlicher vernehmbar, die einen beispielhaften gemeinsamen Einsatz der Christen für den Geist des Friedens zwischen den Völkern und eine gerechtere Ordnung des Zusammenlebens in der einen Welt forderten. Das kam zum Ausdruck nicht nur in Erklärungen der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der EKD, sondern ebenso auch der Synoden und Leitungsgremien praktisch aller Kirchen unseres Landes. Nicht zuletzt aber wurde auch das wachsende Engagement und Drängen zahlreicher Gruppen von Christen, des Deutschen Evangelischen Kirchentages und des Deutschen Katholikentages unüberhörbar. Es war dann die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver 1983, die mit diesem Streben nach einem dauerhaften Frieden den Appell zur Bewahrung der uns anvertrauten Schöpfung Gottes verband, indem sie die Kirchen aufrief, dazu gemeinsam in einen konziliaren Prozeß des Nachdenkens und gemeinsamen verbindlichen Handelns einzutreten.

Die Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) griff im Mai 1987 die an sie gerichtete Bitte auf, erstmalig in ihrer 40jährigen Geschichte die Kirchen der Bundesrepublik zu einem Forum für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einzuladen. Anliegen dieses Forums sollte es sein, die biblisch-theologischen, die geistlichen und ethischen Aspekte des Themas zu entfalten. Das Forum sollte Zeugnis für Jesus Christus geben, der unsere Gerechtigkeit und unser Frieden ist. Das Forum sollte auch eine größere Gemeinsamkeit in unseren Antworten auf die Überlebensfragen unserer Zeit ermöglichen.

Alle Vollmitglieder und zwei Gastmitglieder der Arbeitsgemeinschaft nahmen die Einladung, das Forum mitzutragen, an und bildeten einen Vorbereitungsausschuß, der alsbald seine Arbeit aufnahm; die drei übrigen Gastmitglieder entsandten Beobachter. Die 120 von den Kirchen entsandten Delegierten sowie Beobachter, darunter auch eine Reihe aus den Kirchen in benachbarten Staaten, trafen sich, umgeben von einer noch weit größeren Schar von Christen in einem von ökumenischen Gruppen organisierten Begleitprogramm, erstmalig im April 1988 in Königstein/Taunus zu intensiven Beratungen, um ihre Erfahrungen und ihre biblischen Einsichten auszutauschen. Sie trugen dort erste Bausteine zusammen, um zu einer gemeinsamen Sicht und zu Handlungsvorschlägen zu kommen. Viele Menschen in unserem Lande arbeiteten in den Sommermonaten mit diesen ersten Berichten weiter, und es gingen Hunderte von Rückäußerungen und Ergänzungsvorschlägen ein, die bei der Vorbereitung für das zweite Treffen der Delegierten des Forums in Stuttgart mit berücksichtigt wurden.

So kam es nach weiterer Beratung vom 20. bis 22. Oktober in Stuttgart zu der folgenden Erklärung, die gemeinsame Erkenntnisse der beteiligten Kirchen festhält und Fragen nennt, an denen weiter gearbeitet werden muß. Sie stellt keinen Abschluß des Prozesses dar, sondern will den Kirchen, Gruppen und regionalen

Versammlungen zu weiterem Nachdenken helfen und sie zum Handeln ermuntern, damit ihre Stimme deutlicher vernehmbar und Schritte des Glaubensgehorsams klarer erkennbar werden, zum Lobe Gottes und zum Wohl der Menschen unserer Zeit wie der kommenden Generationen.

## 1. Theologische Grundlegung

Als Delegierte unserer Kirchen und Gemeinden haben wir in Königstein und Stuttgart neu gelernt, was der dreieinige Gott uns anvertraut hat und wozu er uns ruft. Dieser Ruf trifft uns in einer Zeit, in der sich die Möglichkeiten menschlichen Handelns ständig erweitern. Sie lassen zusammen mit den erkennbaren Folgen dieses Handelns die Notwendigkeit einer biblisch-theologischen, geistlichen und ethischen Orientierung der Christen dringlicher und schwieriger werden. Als Christen fragen wir wie andere verantwortungsbewußte Menschen nach klaren Maßstäben für unser Verhalten: Wie können wir angesichts einer noch nie dagewesenen Bedrohung des Überlebens Gerechtigkeit, Frieden und eine unversehrte Schöpfung fördern und schützen? Im Gehorsam gegen Christus und in seiner Nachfolge wollen wir heute notwendige Wege suchen.

Im Glauben an Gott, der alles geschaffen hat und vollenden wird, und im Hören auf sein Wort, das unser ganzes Leben bestimmen soll, wollen wir Wege suchen, die aus selbstverschuldeter Gefahr zu einem besonnenen Umgang der Menschen untereinander und mit der ganzen Schöpfung führen.

### 1.1

Als Teil der Schöpfung und als Ebenbilder Gottes sind wir Menschen zu Partnern seines schöpferischen und befreienden Handelns bestimmt und mit der Gestaltung und Bewahrung unserer Welt betraut. "Gott schuf also den Menschen als sein Abbild, als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau." (Gen 1,26-30) Die Auflehnung des Menschen gegen Gott, Hochmut, Trägheit und Selbstsucht haben jedoch immer wieder dazu geführt, die Stellung des Menschen in der Schöpfung und die ihm von Gott anvertrauten Gaben zu mißbrauchen. Menschen haben durch frevelhaften Machtmißbrauch anderen Menschen und der übrigen Schöpfung schlimmen Schaden zugefügt bis hin zu sinnloser Vernichtung. Das Miteinander der Menschen in Frieden und Gerechtigkeit und ihr Verhältnis zur übrigen Schöpfung sind dadurch immer wieder in tiefe Krisen gestürzt worden, deren Auswirkungen heute für alle zutage liegen. Dennoch hat Gott seine Schöpfung nicht aufgegeben. Sein Bund mit Noach gilt trotz der menschlichen Untreue bis in unsere Zeit. In Jesus Christus hat Gott einen neuen Bund (Lk 22,20; Hebr 8 und 12) gestiftet, der die Macht des Bösen und des Todes überwunden hat. In der Gemeinschaft der Kirchen und Gemeinden am Ort wird in der Nachfolge Jesu Christi die versöhnende und heilende Liebe Gottes zur Kraft, die uns zu neuem Handeln befreit und befähigt. Durch seinen Heiligen Geist baut Gott sein Reich schon in dieser Welt, ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, das er trotz aller Widerstände dereinst vollenden wird. Zur Teilnahme an Gottes Herrschaft, in der das Getrennte wieder vereint, das Verwundete wieder geheilt und das Getötete zu neuem Leben erweckt wird, sind alle Menschen eingeladen.

## 1.2

Gottes Treue zu seiner Schöpfung und sein Handeln zum Heil der Welt sind uns in Jesus Christus erschienen. Sie sind Grundlagen, die Umdenken und Umkehr ermöglichen. Weil Gott uns nicht im Stich läßt, brauchen wir, selbst wenn unsere Situation aussichtslos erscheint, nicht zu resignieren; wir dürfen uns aber auch nicht durch einen scheinbar frommen Optimismus unserer Verantwortung entziehen. Weil wir den Weg in die Zerstörung nicht weitergehen dürfen, ist Umkehr nötig. Sie ist möglich, weil der Schöpfer aller Menschen uns ruft und befähigt, der Sünde abzusagen und seinen Willen zu tun. Mit der Bitte, daß dieser Wille bei uns auf der Erde geschehe wie im Himmel, verpflichten wir uns zugleich, ihm in freiem Gehorsam zu folgen. Gerechtigkeit, Friede und eine gute Schöpfung sind keine fernen Utopien, die wir erst zu verwirklichen hätten; sie sind Geschenke, die Gott unserer Pflege anvertraut hat. Deshalb ist unser ganzes Verhalten - von der privaten Lebensgestaltung bis zu den Bereichen politischer und gesellschaftlicher Teilhabe und Mitbestimmung - an Gottes Willen auszurichten.

## 1.3

Die Zugänge zu ethischen Maßstäben sind auch unter Christen oft verschieden. Während sich der eine vorwiegend an den Geboten und dem Vorbild Jesu zu orientieren sucht, bemüht sich der andere, die Grundnorm des Liebesgebotes in den Mittelpunkt zu stellen, um von daher der Verantwortung vor Gott durch das Bedenken der voraussehbaren Handlungsfolgen gerecht zu werden. Die beiden Zugänge schließen einander jedoch nicht aus, sondern ergänzen sich, vorausgesetzt, daß sie darauf gerichtet sind, den einen Willen Gottes für das eigene Handeln zu erkennen und zu tun.

Deshalb müssen Christen sich gegenseitig befragen, ob sie genügen bereit sind, die biblischen Gebote in ihren Überlegungen und Entscheidung ernst zu nehmen und ihr eigenes Handeln durch das Bemühen um Sachinformationen und das Bedenken seiner Folgen zu qualifizieren. Das gemeinsame Wort, das Christen und Kirchen zu ethisch wichtigen Problemfeldern finden, hat nur dann einen eigenen Wert und eine Chance, gehört zu werden, wenn es sowohl evangeliumsgemäß als auch sachgemäß ist. Für ein solches Wort brauchen wir den Dialog, das hör- und lernbereite gemeinsame Suchen und die Bereitschaft zum gemeinsamen Handeln in der Verantwortung vor Gott.

Trotz aller Unterschiede finden wir uns als Christen in der gemeinsamen Überzeugung der richtenden und heilschaffenden Gegenwart Gottes, in der Liebe zu allen Menschen und in der Achtung vor der Würde alles Geschaffenen. Dieses gemeinsame Fundament ist auch der Grund unserer Hoffnung, daß Gott seine Schöpfung nicht aufgibt, sondern sie durch Gefährdungen, Beschädigungen und Zerstörungen hindurch heilen und vollenden will, und daß er uns aufruft, ihn für diese Gaben dankbar zu preisen und die uns geschenkte Freiheit in Verantwortung vor ihm, voreinander und vor unseren Mitgeschöpfen zu gebrauchen

## 2. Gerechtigkeit -- 2.1. Theologische Einleitung

*Zur Übernahme von Verantwortung für Frieden und soziale Gerechtigkeit für alle Menschen lassen sich die Kirchen vom Bekenntnis zur Welt als Schöpfung Gottes und zur Einheit der Menschheit anleiten. Durch ihr Bekenntnis zu Jesus Christus, in dem alles neu geworden und in dessen Leib alle Unterschiede aufgehoben sind (Gal 3,28), sind sie zur Liebe und zur Solidarität vor allem gegenüber allen benachteiligten und unterdrückten Menschen und Völkern verpflichtet. Der Glaube an die Erneuerung durch den Heiligen Geist und die Hoffnung auf das kommende Reich Gottes machen sie frei, sich mit ungerechten Machtverhältnissen nicht abzufinden, sondern mutige Schritte der Veränderung um der notleidenden Menschen willen zu tun.*

Gerechtigkeit verlangt die Anerkennung gleicher Rechte für alle Menschen, die unbedingte Achtung ihrer personalen Würde und die Befriedigung ihrer existentiellen Grundbedürfnisse. Sie verlangt von uns, daß wir uns für das Wohl aller und eines jeden einzelnen einsetzen. Wir sind für alle mitverantwortlich. Christen müssen so Solidarität üben auf nationaler wie auf internationaler Ebene. Diese Solidarität muß auch die eigene Geschichte selbstkritisch und bußfertig mit einbeziehen. Denn in Jesu Reich der Gerechtigkeit, "das bereits hierauf Erden beginnt und einen höchst geistlichen Charakter hat, ist weder Platz für nationalistischen Haß noch für irgendwelche Feindschaft oder Intoleranz" (Beschluß der III. Panorthodoxen Präkonziliaren Konferenz, Chambésy 1986). Erst Gerechtigkeit und Liebe schaffen und erhalten in der Kraft des Heiligen Geistes das Leben.

### **3. Frieden -- 3.1 Was ist Frieden?**

*Frieden im christlichen Verständnis ist kein Zustand, sondern ein Prozeß. Dieser orientiert sich an dem Ziel eines gewaltfreien Zusammenlebens der Völker, einer Kultur der Liebe zwischen den Menschen, eines schonenden Umgangs mit der belebten und der unbelebten Natur und eines in Freundschaft mit Gott geführten Lebens. Frieden ist deshalb nicht einfach das Gegenteil von Krieg. Die Abwesenheit von Waffengewalt zwischen Staaten ist notwendig; sie reicht aber für die Verwirklichung von Frieden nicht aus.*

In Jesus Christus ist uns die Fülle des Friedens als umfassendes Heil (Schalom) entgegengekommen. Im Alten Testament mündet es in den Bund Gottes mit dem Volk Israel und wird im gerechten Verhalten gegenüber dem Nächsten verwirklicht. Im Neuen Testament ist dieser Friede die Gabe Gottes, die uns durch Jesu Leben, Tod und Auferstehung geschenkt wird und im Heiligen Geist wirkt. Sie führt die endgültige Versöhnung zwischen Gott und den Menschen herauf und ermöglicht die Aussöhnung zwischen den Menschen. Sie wird für uns zur ständigen Aufgabe, Unrecht und Gewalttat zu überwinden und zur Versöhnung der Menschen untereinander in Gerechtigkeit und Frieden beizutragen.

Friede ist für uns daher Geschenk und Auftrag zugleich. Die Einladung Jesu, ihm nachzufolgen, ermutigt uns, Konflikte anzugehen und Frieden zu stiften. Das erfordert nicht nur ein immer neues politisches Umdenken. Die ständige Neubesinnung auf den versöhnenden Tod Jesu Christi ist für uns eine Voraussetzung für solches Umdenken. Die Kirchen als Leib Christi stiften Frieden, indem sie den Weisungen zu Feindesliebe und überfließender Gerechtigkeit in der Bergpredigt folgen.

Frieden kann nur in einem umfassenden Prozeß gestaltet werden, in dem Kriegsursachen beseitigt werden und internationales Vertrauen aufgebaut wird. In dem Maße, in dem dies gelingt, werden die Androhung und Anwendung von Gewalt in den zwischenstaatlichen Beziehungen überwunden werden können.

### 3.1.1 "Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede sein" (Jes 32,17)

*Zwischen Frieden und Gerechtigkeit besteht ein unlösbarer Zusammenhang. Der Friede ist das "Werk der Gerechtigkeit", indem Menschen ihr Verhalten an der göttlichen Gerechtigkeit ausrichten. Dabei sind die menschliche Würde, die in der durch Jesus Christus erfüllten Gottesebenbildlichkeit gründet, und das Existenzrecht aller Geschöpfe Maß und Grenze menschlichen Handelns. Im Unfrieden kann keine umfassende Gerechtigkeit gedeihen, und ohne Gerechtigkeit läßt sich kein dauerhafter Friede aufbauen.*

#### 3.1.1.1

Diese Gerechtigkeit nimmt für uns in Gottes Gerechtigkeit ihren Ausgang. Gott offenbart sich Israel in seiner Rettungs- und Heilstat (vgl. Ex 3,7). Er fordert als Antwort, daß jeder recht tut gegenüber dem Nächsten: "Lernt Gutes zu tun, sorgt für das Recht, helft den Unterdrückten, verschafft den Waisen Recht, tretet ein für die Witwen" (Jes 1,17). Daraus entsteht Gemeinschaft mit den Mitmenschen in Gerechtigkeit und Frieden.

In Jesus erweist sich die Gerechtigkeit Gottes darin, daß er sich zu den Armen und Ausgestoßenen beugt. Er befreit sie aus ihrer Isolation und spricht ihnen Gerechtigkeit und Leben zu (Mt 5,6). Das ist mehr als Solidarität mit ihnen: Er greift die Sünde selbst an, die die ungerechten Verhältnisse unter den Menschen hervorruft. Zugleich aber ruft die Botschaft von der Liebe Gottes, wie sie Jesus verkündigt, die Sünder zur Abkehr von der Sünde und zur Hinwendung zu Gott. In seinem Leben, seinem Leiden, seinem Tod und seiner Auferstehung begründet er die Versöhnung der Menschen mit Gott und untereinander. Er erschließt uns die neuen Erfahrungen der "Gerechtigkeit Gottes" (Röm 3,25). Jesus selbst hat uns im Gleichnis (Mt 25,35 ff.) gesagt, was das bedeutet: Das Tun des Gerechten richtet sich auf jene Grundbedürfnisse, jene Rechte des Menschen, die auch heute einzuklagen sind: Nahrung, Wohnung, Kleidung und Gesundheit; Freiheit und Würde des Menschen. In der Nachfolge Jesu werden die Menschen fähig, Frieden zu stiften; die Feindesliebe und die Goldene Regel, zentrale Weisungen der Bergpredigt, sind Leitlinien.

#### 3.1.1.2

Würde und Rechte des Menschen sind im biblischen Glauben verwurzelt. Gott ist es, der Würde und Recht verleiht, der Mensch ist immer der Empfangende.

Die Würde des Menschen ist in der biblischen Schöpfungslehre begründet. Gott schuf "den Menschen als sein Abbild" (Gen 1,27). Dieser Schöpfungsakt hat dem Menschen eine unverlierbare Würde gegeben: "Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über das Werk deiner Hände, hast ihm alles zu Füßen gelegt." (Ps 8,6 f.) Damit weist Gott dem Menschen einen besonderen Platz und eine besondere Verantwortung in der Schöpfung zu. Abbild Gottes zu sein, begründet die spezifische Würde eines jeden Menschen. Sie beruht nicht auf individuellen Eigenschaften und ist keine Qualität, die nur für wenige reserviert wäre. Diese Würde wird offenbar durch die göttliche Verheißung seiner bleibenden,

liebenden Zuwendung zu den Menschen: "Gott bewies seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus für uns starb, als wir noch Sünder waren"(Röm 5,8). Die göttliche Liebe zu den Menschen will die Einstellung und Lebensführung der Menschen zueinander beeinflussen. Sie verweist auf das Doppelgebot Jesu zur Liebe Gottes und des Nächsten (Mt 22,39 f.). Wer dem Nächsten seine Liebe versagt, versagt sich gegenüber Gott und dessen Liebe. Gottes Liebe schließt die gesamte Menschheit gleichermaßen ein.

### 3.1.2 Schuld, Vergebung, Versöhnung

*Christen und Kirchen haben jahrhundertlang das Führen von Kriegen als legitimen Ausdruck staatlicher Macht und Souveränität verstanden. Christliche Ethik, etwa in Gestalt der Lehre vom gerechten Krieg, war eine Ethik der Begrenzung zwischenstaatlicher Gewaltanwendung. Der Schritt zu einer Lehre vom gerechten Frieden fordert von Christen und Kirchen ein Bekenntnis ihrer Schuld und Umkehr, die sich in konkreten Handlungen der Aussöhnung, Vertrauensbildung und Solidarität äußern muß.*

*Die Aussöhnung betrifft in besonderer Weise jene Völker, zwischen denen kriegerische Auseinandersetzungen stattgefunden haben und stattfinden. Sie gründet in der kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, im Bekenntnis der eigenen Schuld und in der Hoffnung auf Vergebung. Daraus können Einsicht und Engagement für eine gemeinsame Gestaltung der Zukunft und für das Bemühen um eine weltweite Friedensordnung erwachsen.*

Für die Zukunft stellt sich besonders die Aufgabe der Gewaltminderung. Lange Zeit hielten es auch Kirchen für gerechtfertigt, Überzeugungskonflikte mit Gewalt auszutragen. Kirchenspaltungen waren so nicht nur in sich selbst Quellen des Unfriedens, sondern sie führten auch zu Konfessionskriegen. Erst allmählich wuchs die Einsicht, daß Glaubensfreiheit der Würde des Menschen angemessen ist. Aber zugleich nahmen es Kirchen und Christen in Europa hin, daß zwischenstaatliche Konflikte bereitwillig zum Kriegsgrund erklärt wurden.

Andererseits sind von Kirchen und von vielen Christen im Lauf der Geschichte immer wieder starke Impulse ausgegangen, um auf Gewalt zu verzichten oder sie einzudämmen, Konflikte friedlich zu schlichten und Friedensräume zu schaffen. Die Kirchen haben Grund, sich dieses Zeugnisses zu erinnern. Das neuzeitliche Völkerrecht und die Entwicklung einer innerstaatlichen Ordnung sind nicht ohne diesen Beitrag zu denken.

## **4. Bewahrung der Schöpfung -- 4.1 Theologische Einleitung**

*Gott hat die Welt geschaffen und bleibt in seiner Schöpfung gegenwärtig. Ihre Bewahrung ist allen Menschen von Gott aufgetragen (vgl. Gen 2,15). Wir Christen glauben, daß die gesamte Schöpfung von der Liebe Gottes getragen bleibt, die sich in Jesus Christus offenbart.*

Christen aller Konfessionen bekennen den dreieinigen Gott als Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Vollender der Welt. Sie preisen Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde: "Herr, wie zahlreich sind deine Werke! Mit Weisheit hast du sie alle gemacht, die Erde ist voll von deinen Geschöpfen." (Ps 104,24) Von Jesus Christus

bezeugt die Bibel: "Denn in ihm wurde alles geschaffen, im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Er ist vor aller Schöpfung, in ihm hat alles Bestand." (Kol 1, 16 f.) Alles Geschaffene ist vom Geist Gottes, dem Liebhaber des Lebens, durchwaltet und wird dadurch geheiligt.

In Jesus Christus wurde Gott Mensch und nahm damit das Leiden der menschlichen und der außermenschlichen Schöpfung auf sich. Durch sein Kreuz und seine Auferstehung ist er den Weg zur Erlösung der gesamten Schöpfung gegangen. In seiner Nachfolge erwarten wir, vom Heiligen Geist geleitet, den neuen Himmel und die neue Erde, die uns als Vollendung der Welt verheißen sind.

Gott hat den Menschen als Teil seiner Schöpfung erschaffen. Alle Mitgeschöpfe haben ihren eigenen Wert, der darin begründet liegt, daß sie von Gott gewollt sind. Die Ehrfurcht vor dem Leben verbietet es, Tier- und Pflanzenwelt vornehmlich unter dem Gesichtspunkt ihres Nutzens und der Verwertbarkeit für den Menschen zu sehen. Das gilt auch für die unbelebte Natur.

Gott hat dem Menschen jedoch auch eine besondere Stellung in seiner Schöpfung vorbehalten: Er hat ihm den Auftrag gegeben, als sein Abbild Verantwortung für die Mitgeschöpfe wahrzunehmen.

Es gehört zur Verantwortung für Gottes Schöpfung, menschliches Leben, sei es stark oder schwach, groß oder klein, jung oder alt, von Anfang bis Ende zu schützen. Es darf in all seinen Erscheinungsformen nicht ausgebeutet, verletzt oder gar zerstört werden. Zur Schöpfungsverantwortung gehört daher auch der Schutz des ungeborenen Lebens. Als schwächste Form menschlichen Lebens braucht es diese besondere Achtung seiner Würde.

*Unsere Schuld besteht darin, daß wir immer wieder aus egoistischen Motiven die uns gezogenen Grenzen verletzen und der Schöpfung nicht mehr behebbare Schäden zufügen. Die Natur ist vorwiegend zum Rohstoff für eine verschwenderische Produktion von Konsumgütern geworden.*

Die Schöpfung ist uns zur Gestaltung und zur Pflege anvertraut. Mit der Anmaßung grenzenloser Herrschaft über die Natur mißachten wir unseren Auftrag und erweisen uns so als Sünder. Zudem gefährden wir das ökologische Gleichgewicht und riskieren unsere Zukunft wie die der kommenden Generationen. Mit dieser Praxis tun wir der Schöpfung Gewalt an.

Umkehr zu Gott ist daher notwendig. Begründet ist diese Umkehr in der tiefen Überzeugung, daß Gott Freude an seiner Schöpfung hat und sie liebt. Es gilt, die Dankbarkeit für das Geschenk der Schöpfung wiederzugewinnen und unsere tägliche Verantwortung für das Geschaffene so wahrzunehmen, daß wir in den Lobpreis der gesamten Schöpfung einstimmen können. Der Mensch darf die Früchte und Schätze der Erde dankbar nutzen. Aber gerade darin soll er Abbild Gottes sein, daß er wie Gott fürsorglich, liebevoll die Schöpfung hegt und pflegt. Das aber heißt heute, viel größere Anstrengungen zu unternehmen, um die Gewalt gegen die Schöpfung zu vermindern.

Zum Schutz der heiligen Gabe des Lebens müssen und können wir uns um ein neues Denken und um einen neuen Lebensstil bemühen. Auch wenn die endzeitliche Befreiung des Menschen, die Befriedung der Natur und die Erlösung von den Mächten des Bösen und des Todes noch ausstehen, so können schon jetzt Zeichen der neuen Schöpfung sichtbar werden.

Unsere Hoffnung ist in Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi begründet. In Christus hat die Erlösung der Schöpfung begonnen. In dieser Hoffnung glauben wir

an die Auferstehung. So können wir uns nicht mit der Todesherrschaft abfinden. "Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden" (2 Kor 5,17). Wer an das ewige Leben glaubt, setzt sich auch für die Vermehrung irdischer Lebensmöglichkeiten gegen alle zerstörerischen Tendenzen ein. Er braucht nicht zu resignieren und zu kapitulieren, sondern kann inmitten aller Zwänge nach Möglichkeiten des neuen Lebens Ausschau halten: im Verhältnis zu sich selbst, zu den Mitmenschen und den übrigen Mitgeschöpfen sowie im Umgang mit der ganzen Natur. Im Gottesdienst preisen wir Gott als Schöpfer. Wir lassen uns erinnern an unseren Ort in seiner Schöpfung inmitten der anderen Kreatur. Wir danken für die Gabe der Schöpfung und des Lebens. Wir erfahren und feiern die befreiende Wirkung von Gottes Wort und Sakrament. Gemeinsam lassen wir uns zu mutigem Handeln herausfordern.

## 5. Zusammenhänge und Perspektiven

Wir haben unsere Überlegungen und Vorschläge entsprechend den Aspekten des konziliaren Prozesses in drei Abschnitte gegliedert. Diese Aspekte stehen jedoch nie für sich. Immer besteht zwischen ihnen eine fast durchgängige Wechselbeziehung. Wo Gerechtigkeit anderen Menschen oder Völkern vorenthalten wird, kann kein Frieden im Sinne des biblischen Schalom bewahrt werden. Allgemeine Erkenntnis ist, daß durch Krieg und Waffeneinsatz heute nicht nur Menschen getötet, sondern die ganze Schöpfung zerstört werden kann. Darum sind wir zu einer entsprechenden Änderung unseres persönlichen Verhaltens und unserer Politik gezwungen. Raubbau an der Erde und Nachlässigkeit im Umgang mit ihren Gütern zu Lasten der Ärmern und (politisch oder wirtschaftlich) weniger Mächtigen führen zu Ungerechtigkeit und Feindschaft.

Diese Erde ist uns Menschen zur treuhänderischen Bewahrung anvertraut. Als Christen sind wir im Vertrauen auf die Verheißung unseres Herrn zum Glaubensgehorsam aufgerufen, damit Menschen neue Hoffnung schöpfen können und die Ketten der Knechtschaft fallen.

Aber nicht nur Bewahrung der Schöpfung, Gerechtigkeit und Frieden sind aufs engste miteinander verflochten. Es ist uns deutlich geworden, daß, wie unser eigenes Leben von den Vorgängen in anderen Teilen der Welt beeinflusst und womöglich bedroht ist, so auch umgekehrt unser persönliches und nationales Verhalten Auswirkungen auf unsere Nachbarn, ja auf diese ganze eine Welt hat, in der wir mit anderen nach Gottes Willen zusammen leben sollen. An wenigen Beispielen sei dies noch einmal gezeigt:

- Die Industrienationen in West und Ost beanspruchen einen unverhältnismäßig großen Teil der Ressourcen dieser Erde für sich. Das trägt zur Verarmung und Verelendung in anderen Gebieten der Erde bei, die auch durch Entwicklungshilfe nicht zu beheben sind. Dieses Verhalten führt darüber hinaus zu einer Gefährdung des Weltfriedens. Die Kluft zwischen Nord und Süd, zwischen den Besitzenden und den übrigen wird immer größer; Ungerechtigkeit liegt vorrangig im gegenwärtigen System der Weltwirtschaft.
- Wir sind versucht, Wohlstand und Arbeitsplätze unter anderem auch durch Produktion und Export von Rüstungsgütern zu sichern. Dadurch tragen wir dazu bei, an anderen Stellen der Erde Leben und Umwelt zu zerstören, und helfen mit, Unrecht und Unterdrückung zu vermehren.



- Wir wissen Millionen von Menschen in der Welt auf der Flucht. Darum müssen wir uns fragen, ob wir auch an den Fluchtursachen (wirtschaftliches Elend, Chancenlosigkeit und Unterdrückung) Anteil haben und wie wir dazu beitragen können, sie zu beseitigen.
- Wir beuten den Boden rücksichtslos aus und produzieren Müllmassen, die die Erde nicht mehr verkraften kann. Damit gefährden wir die eigene Existenz und die unserer Nachkommen sowie auch die der übrigen Welt.

Glaubensgehorsam hat eine Verheißung. Wo uns Gott in seinen Bund genommen und wir uns dazu bekannt haben, beginnt ein Aufbruch, eine Wendung in unserer Weltsicht und unserem Lebensstil. Das war bei Noach so und bei Abraham, bei Rut und bei Ester, und es war nicht anders bei denen, die dem Ruf Jesu folgten. Sie ließen hinter sich, wovon sie bisher zu leben gewohnt waren, um neue Perspektiven zu gewinnen.

Gehorsam fordert seinen Preis. Noach setzte sich der Isolierung aus, als er im Gehorsam handelte und die Güter hinter sich ließ, die ihm bequemes Leben versprochen. Abraham ließ wohlgeordnete Verhältnisse hinter sich, als er aufbrach zu einem Ziel, das ihm noch keineswegs anschaulich und zuhanden war. Jesu Jünger trennten sich von dem, was sie bisher getragen und den Inhalt ihres Lebens ausgemacht hatte.

Aber sie gewannen dadurch ungleich viel mehr. Es wird auch für uns Zurückstecken und Verzicht nötig sein, wenn wir gemeinsam Neues gewinnen wollen. Lebensvorstellungen, die menschliches Glück allein binden wollen an immer mehr Besitz, Gebrauch und Genuß von Waren, werden dem christlichen Verständnis vom Menschen nicht gerecht. Die fortwährende Steigerung der Ansprüche auf materielle Güter hat zu einer Ziellosigkeit des Lebens geführt. Sie hindert den Menschen an der Entfaltung seiner Persönlichkeit. Die Verleugnung von Grenzen im materiellen Bereich und der Entschluß, von allen durch die Wissenschaft erschlossenen Möglichkeiten auch ausnahmslos Gebrauch zu machen, lähmen die Fähigkeit des Menschen zu personaler Zuwendung, zu intensiver Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeit. Viele haben die Chancen des Verzichts neu entdeckt.

Es geht nicht darum, allgemein anspruchsloser zu leben, sondern anspruchsvoller zu werden im Blick auf die Vielfalt und Reichhaltigkeit unserer gesamten Umwelt. Christen müssen den Mut finden, Umkehr zu einem Leben zu wagen, das nicht ausschließlich durch materielle Interessen bestimmt ist.

Wenn wir uns für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einsetzen, dann geschieht das im Gehorsam gegenüber dem Gott, der die Bewahrung und Rettung der ganzen Schöpfung will. "Gott hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen einzigen Sohn hingab,... damit die Welt durch ihn gerettet wird" (Joh 3,16-17).

## **Erklärung zum Abstimmungsverhalten der Mennoniten und Quäker zum Abschnitt "Frieden"**

Wir haben beim Ökumenischen Forum nach bestem Vermögen mitgearbeitet. Dankbar erkennen wir an, daß das Gespräch der Delegierten in den Arbeitsgruppen vom Willen zum Aufeinanderhören und zur Verständigung getragen war.

Es fällt uns von unserem Verständnis her dennoch schwer, den Abschnitt "Frieden" voll mitzutragen. Unsere Stimmenthaltung zu diesem Gesamtabschnitt möchten wir darum folgendermaßen qualifizieren:

Zu wenig scheint uns der eigentliche Auftrag der Kirche beschrieben zu werden: Als Gemeinschaft und als einzelne die in Jesus geschehene Befreiung von der Gewalt zu leben, auch im Widerspruch zu staatspolitischen "Zwängen".

Wir zögern mit Zustimmung zudem aus folgendem Grund: Mit den hier versammelten Kirchen fordern auch wir die Abschaffung der Institution des Krieges. Wir meinen jedoch: Wir vermitteln eine widersprüchliche Botschaft, wenn wir weiterhin die Beteiligung von Christen daran teilweise legitimieren.

Wir möchten weiterhin im konziliaren Prozeß mitarbeiten, und es ist für uns dabei ein Schritt, zu den erreichten Ergebnissen nicht Nein zu sagen. Wir hoffen, daß in zukünftigen Schritten die unterschiedlichen Ausgangspositionen und Traditionen mehr Zeit zur Verfügung haben, in Dialog miteinander zu treten.

Die Delegierten der Mennoniten und Quäker:

Daniel Geiser, Liselotte Käbberich, Wolfgang Krauß, Peter Lorenz, Dorothea Ruthsatz.

Stuttgart, 22.10.88